

**GOTT SCHENKE UNS EIN GUTES WORT FÜR UNSER HERZ
UND EIN OFFENES HERZ FÜR SEIN WORT. Amen**

Liebe Gemeinde ! Das ist wahr! Ich habe als Kind keine Nacht in einem Luftschutzkeller verbringen müssen und als junger Mann nicht einen einzigen Tag in einem Schützengraben gelegen. Habe sie nicht erlebt - die Ängste und das Grauen des Krieges: das Heulen der Sirenen, die Bilder brennender Häuser, verkohlter Leichen, Schutt, Rauch und Trümmer. Granaten, Bomben und Gewehrsalven. Die Todesangst. Das alles lebt nicht **in mir**, als Teil meiner Erinnerung, meines Selbst, hat sich nicht für immer meiner Seele eingebrannt. Ich kenne Krieg nur aus dem Fernsehen. So, wie sicher die meisten die hier heute sitzen. Auch die Ängste der Soldaten, in ihren Uniformen, in ihren stählernen Festungen – die meisten von ihnen nicht getrieben von Fanatismus, Hass oder **Gefühlen persönlicher Feindschaft**, sondern allein um ihrer patriotischen Pflicht zu genügen – die Ängste dieser großen Kinder, dort in fremden Ländern zu sterben, nicht mehr heimzukommen zu Vater und Mutter – auch das ist meinem Leben fern. Ja sicher, ich habe ein paar traurige und schockierende Kriegserfahrungen in Afghanistan gesammelt.

Wenn man sich – mit **Bertolt Brecht gesprochen** - als „Nachgeborener“ über eine Zeit äußert, die man nur aus

Geschichtsbüchern und allenfalls vom Hörensagen kennt, gerät man schnell in den Verdacht erfahrungsferner Naivität. „Der hat heute leicht Reden“, urteilt vielleicht manch Älterer. Und er hat Recht damit. Und **doch auch** wieder **nicht**. Denn leicht fällt es mir ganz und gar nicht, zu reden über etwas, das für viele mit bitteren, mitunter unerträglichen Emotionen besetzt ist.

Liebe Gemeinde, als vor 100 Jahren, am 1. August 1914, das deutsche Kaiserreich mobil machte, war das der Auftakt für den Ersten Weltkrieg, **die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts**.

Wenn man nachliest, was im Kriegsjahr 1917, dem Jahr des 400. **Reformationsjubiläums**, gepredigt wurde, wird man erschauern davon, wie der Krieg verherrlicht wurden. Bischöfe und Oberkirchenräte, Theologieprofessoren und Landpfarrer: Fast ausnahmslos begrüßten sie vor 100 Jahren den Krieg, von dem sie sich eine geistig-kulturelle Erneuerung des deutschen Volkes erhofften und der Krieg würde zu einer Rückkehr zu den Altären führen. "**Nun danket alle Gott**" sangen tausende Menschen am Tag der Mobilmachung vor dem Berliner Schloss.

*Schon drängte sich auf Bahnhöfen siegesgewiss das Heer,
Den Jubel auf den Lippen und mit Blumen am Gewehr,
In Fahnen- und Siegesparolen behangene Waggons
Nach Lemberg oder Lüttich, nach Krakau oder Mons.*

Doch es kam anders: Mit einem bis dahin nie erlebten Vernichtungswillen fielen die Völker des Abendlandes übereinander her - mit kirchlichem Beistand und dem **Schönreden** vom lieben Gott. In den ersten Monaten des Krieges waren die Kirchen

dann in der Tat voll. Die Menschen hörten dort aber keine Friedensappelle, sondern weiter Aufrufe, den Krieg zu unterstützen, auch mit dem Opfer des eigenen Lebens – für Gott und Vaterland. "Vaterlandsliebe, Kriegslust und christlicher Glaube" gerieten in ein hoffnungsloses Durcheinander.¹ Voller Abenteuerlust und begierig den Zweikampf zu bestehen meldeten sich junge Männer an die Front. ***Im Trommelfeuer von Verdun erstarb der Siegeswahn...***“ Die blutigste Schlacht aller Zeiten, Sinnbild für die Sinnlosigkeit des Krieges. Verdun - Schauplatz einer Schlacht im Jahr 1916, die sich über zehn Monate hinzog und eine erschütternde Bilanz aufwies: Mehr als 300.000 deutsche und französische Soldaten ließen ihr Leben, weitere 400.000 wurden verletzt. Auf den einstigen Schlachtfeldern werden auch nach fast 100 Jahren noch ***Gebeine*** von gefallenen Soldaten gefunden.

Heute gibt es, Gott sein Dank, in unseren Kirchen das Einvernehmen „**Krieg soll nach Gottes Willen nicht sein**“. Und trotzdem, entsetzlicherweise, hat es Kriege immer gegeben und es gibt sie bis zum heutigen Tage. **Warum bricht immer wieder Krieg aus?** Dass Krieg kein Schicksal und kein Mysterium, sondern ein aufhaltsamer Vorgang ist, daran erinnert uns nicht nur die Bibel. Trotzdem stellen Menschen berechtigterweise die Frage: Und wo ist der liebe Gott? Warum lässt der „liebe Gott“ Kriege mit all diesem Leid zu? ***Jesus sagte seinen Jüngern ein Gleichnis, dass sie Gott bedrängen sollen mit ihren Wünschen. Und er sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich***

¹ Karl Barth

nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam immer wieder zu ihm und sprach: Schaffe mir doch Recht gegen meine Widersacher! Und er wollte lange nicht. Vgl. Lukas 18, 1-8

Liebe Gemeinde, dieses Gleichnis räumt auf mit dem Schönreden von Gott. Es räumt auf mit dem „lieben Gott“, der uns nichts abverlangt und darum harmlos ist.

Es ist ein gewagtes Gleichnis und es hat mich einige Mühe gekostet, die Gewagtheit dieser Bilder nicht abzuschwächen.

Gewagt ist das Beispiel der Witwe. Deshalb weil die Witwe auch ein Bild für hunderttausende Frauen ist, die ihre Männer und Kinder auf den Schlachtfeldern der Kriege verloren haben. Ein Symbol für die Idiotie des Terrors. Der Staat, der seine Söhne wie Schlachtvieh an die Fronten in Ost und West verschickte, ernährte die daheimgebliebenen Frauen und Kinder nur mangelhaft. Deshalb waren die meisten „Kriegsfrauen“ gezwungen sich um ihr „bisschen“ Recht selbst zu mühen. **Aber wahrscheinlich noch gewagter ist das Bild vom ungerechten Richter als Bild von Gott,** den diese Frau sehr bedrängen muss um überhaupt gehört zu werden. Wenn Jesus sonst Bilder von Gott wählt, dann vergleicht er ihn etwa mit dem Hirten, der das verirrte Schaf sucht. Hier aber nimmt er das Bild vom ungerechten Richter, den die verzweifelte Frau wiederholt bedrängen, ja nerven muss, um überhaupt Recht zu bekommen. **„Und er wollte lange nicht...“** heißt es von ihm. Jesus will deutlich machen, so sagen die traditionellen Auslegungen, wenn schon der Richter auf die Witwe

hört, um wie viel mehr hört Gott auf uns!!! Aber, liebe Gemeinde, das ist mir **zu glatt**. Wie viele Menschen, die in Kriegswirren leben mussten, die unter Besatzungsmächten gelitten haben, die Leid und Elend ertragen haben sagen deutlich: „Ich finde Gott oft so ungerecht!“ „Er ist wie eine Wand man kann dagegen anrennen.“ „Der rührt sich nicht!“ Was an schrecklichem Leid hat er alles zugelassen. „Ich verstehe diesen Gott nicht?“ „Wo war er denn als meine Söhne fielen, als meine Kinder erfroren und verhungerten.“ Solche verzweifelten, unerhörten Erfahrungen mit dem Leben und mit Gott lassen Menschen hadern und ringen und kämpfen. Jeder und Jede unter uns kennt auch solche Gottverlassenheitsgefühle. **UND GOTT WOLLTE LANGE NICHT !** heißt es in unserem Text. „Ich habe Angst so über Gott zu reden, dass er ein ungerechter Richter sein könnte.“ sagt mir ein Soldat! Und doch scheint uns das Gleichnis dazu einzuladen und uns die Erlaubnis zu geben so über Gott zu reden. Die Bibel ist voll von solchen „gottfernen“ Erfahrungen. Das Volk Israel beispielsweise, in der babylo-nischen Gefangenschaft. Wie lange haben sie rufen müssen ... **UND ER WOLLTE LANGE NICHT**. Und Jesus selbst: Am Kreuz wird er rufen: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Auch Jesus macht solche Erfahrungen der **absoluten Verlassenheit**. **UND ER WOLLTE LANGE NICHT**. **Also**, Jesus erlaubt sich in diesem Gleichnis das Bild vom „lieben Gott“ anzutasten. Und er setzt dagegen ein Bild Gottes mit dem man kämpfen muss. Die verzweifelte, lästige Witwe macht es **ihm** und **uns** vor. Vielleicht haben wir längst resigniert. Wir kämpfen nicht mehr mit Gott. Wir

haben es aufgegeben. Unsere Gebete erschöpfen sich in **Danke lieber Gott und Bitte, lieber Gott.**

Wann belästigen wir Gott und klagen ihn an dafür, dass es in dieser Welt so ungerecht zugeht und wann beginnen wir für das Recht zu kämpfen und gegen das Unrecht, das uns und andern wiederfährt? **Dafür will uns dieses Gleichnis den Rücken stärken.** Sich einzusetzen für das gerechte Leben! Nicht locker zu lassen! So, wie die kämpfende Witwe. Alleinstehend, mittellos, einflusslos. „Schaffe mir Recht!“ Sie hat einen Zorn im Leib! Die Frau wird lästig mit ihrer Drängelei. Der Richter will sie am Ende loswerden.

Mein Opa erzählte mir von einer solchen Witwe aus seinen Kindertagen. April 1945, amerikanisches Militär besetzt das Dorf, in dem mein Opa als Neunjähriger lebt. Überall Panzer, Mörser, Uniformierte mit Stahlhelmen. Schützengräben werden ausgehoben. Aus dem Dachfenster des Nachbarhauses schaut der 14-jährige Nachbarssohn diesen Kriegsaktionen mit dem Fernrohr zu. Plötzlich stürmt ein Trupp Soldaten das Haus. Stürmt auf den Dachboden und zerrt den Jungen mit seinem Fernrohr aus der Dachluke. Man führt ihn ab. Da stürzt die Mutter dieses Jungen hinter den Soldaten her, überholt sie, stellt sich ihnen in den Weg, zerrt an ihrem Kind, versucht die Soldaten zu bedrängen. Ein Offizier fragt was los ist: Die Mutter schreit verzweifelt: „Mein Mann tot, ein Sohn tot,“ ruft sie „und ein Sohn vermisst.“ **„Das ist mein einziger noch“ Bitte!!!** Der Sohn wird durchsucht und nach zwei Stunden freigelassen.

So ähnlich stelle ich mir die Witwe vor, die verzweifelt um ihr Lebensrecht kämpft. **An ihr muss Jesus etwas davon begriffen haben**, was es heißt: Gott zu bedrängen und für das Recht einzustehen. *Mit dem Mut der Verzweiflung gegen das Unrecht anschreien, das lernen wir vor allem von den Frauen.*

Diese Witwe soll uns wohl zur Mahnung gelten das Unrecht dieser Welt und unseres eigenen Lebens nicht einfach hinzunehmen. Einfach darüber hinweg zu gehen. Schaffe mir Recht ! bittet die Witwe. Das heißt : Beschäftige dich mit mir. Setz dich auseinander mit meiner Geschichte, die genauso wie jede Lebensgeschichte gesehen werden will. Atemberaubend, oder?

Noch einmal: wir können und dürfen uns fragen: „Ist Gott unfair?“, weil er Kriege zulässt, die schreckliches Leid über die Welt mit ihren Menschen bringt. Diese Frage ist so alt wie die Bibel selbst. Auch der Prophet Habakuk kam ins Grübeln: **«Warum muss ich so viel Unrecht mit ansehen, und warum schaust Du untätig zu, wie die Menschen einander das Leben zur Hölle machen?»** Diese Frage lässt sich nicht ein-für-alle-mal bündig beantworten. Es ist aber ein großer Unterschied, ob ich diese Frage stelle, um Gott die Schuld für das Elend dieser Welt aufzuladen oder ob ich gegen dieses Elend ankämpfe und Gott dabei an meiner Seite weiß. Abhängig von Gott sind wir alle Mal. Entscheidend ist, ob wir daraus Kraft schöpfen können oder ob es für unser Leben unwesentlich ist. **„Das Geheimnis der Erlösung von weiterem Leid heißt jedenfalls Erinnerung“**, sagt ein jüdisches Sprichwort.

Das ist wahr! Ich habe als Kind keine Nacht in einem Luftschutzkeller verbringen müssen und als junger Mann nicht einen einzigen Tag in einem Schützengraben gelegen. Aber als Nachgeborener kann ich mich erinnern **und ich kann mit Gott rechten**. Oder mit den Worten aus Brechts Gedicht „An die Nachgeborenen“:

„Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut
In der wir untergegangen sind
Gedenkt
Wenn ihr von unseren Schwächen sprecht
Auch der finsternen Zeit
Der ihr entronnen seid. (...)

Ihr aber, wenn es so weit sein wird
Daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist
Gedenkt unserer
Mit Nachsicht.“

Amen

Und der Friede Gottes
, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und
Sinne in Christus Jesus.
Amen